

Der Begriff *Re-Visioning* meint in meinem Zusammenhang ein Bestreben, ungehörte Stimmen einzubringen und die Geschichte der Unterdrückten in ihr Recht zu setzen. Ich verwende dabei entschieden die englische Schreibweise, weil sie im Vergleich zum deutschsprachigen »Re-Visionieren« einen breiteren Bedeutungshorizont aufspannt. Zugleich möchte ich bei einer Übertragung von *Re-Visioning* ins Deutsche die missliche Verwechslung mit der Praxis des »Geschichtsrevisionismus« vermeiden, da dieser ein grundlegend anderes Interesse verfolgt. Geschichtsrevisionist*innen, insbesondere wenn man sich im deutschen Sprachraum bewegt, ist es ein Anliegen, eine alleinige Deutungshoheit über die Geschichte zu erlangen und geschichtlich anerkannte Fakten vor dem Hintergrund politisch-ideologischer (häufig rechts-extremer) Ziele zu ersetzen. Eigene politische Interessen werden von Geschichtsrevisionist*innen in den Vordergrund gestellt und ideologische Motive verfolgt, die unter die Kategorie Geschichtsfälschung fallen (vgl. Academic 2021). Dem entgegen orientiert sich *Re-Visioning* an der englischsprachigen Bezeichnung »vision«, weshalb ich diese in der Folge verwende. Die Setzung des Bindestrichs im Gebrauch des Begriffs *Re-Visioning* soll dabei kenntlich machen, dass vertraute Dinge durch die künstlerischen Arbeiten markiert werden und dass im Akt der Wiederaufnahme (*Re-*) von dem, was als Geschichte im Umlauf ist, neue Geschichte(n) etabliert werden. Welche Rolle das »Neue« innerhalb solcher Art von Verschiebungen einnimmt, kann anknüpfend an die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Karen Struve, die es für den (post-)kolonialen Diskurs betrachtet, folgendermaßen beschrieben werden:

»Das Neue ist kein quasi externes alternatives oder supplementäres Element, sondern entsteht im Inneren des (Kolonial-)Diskurses durch Verschiebungs- und Übersetzungsprozesse.« (Struve 2013, S. 137)

Es ist die Handlungsfähigkeit eines tätigen und unabschließbaren *Re-Visioning*, dessen Denkrichtungen komplexe Betrachtungsmöglichkeiten auf Geschichte(n) wecken und welches ich als Konzept in den Arbeiten von Hiwa K und Petrit Halilaj herauszuschälen beabsichtige.

ZEITGESCHICHTE

Im Folgenden möchte ich auch auf den Begriff der Zeitgeschichte eingehen, um die Bewandnis historischer Konflikte für Gegenwart und Zukunft vor Augen zu führen, mit denen sich die beiden Künstler Hiwa K und Petrit Halilaj auseinandersetzen und sich dabei den Herausforderungen einer kontemporären respektive mit der Zeit gehenden Geschichtsschreibung stellen.

Heute ist die zeithistorische Forschung eine anerkannte geschichtswissenschaftliche Teildisziplin, wovon auch die Lehrstühle und Studienangebote an verschiedenen Hochschulen zeugen.⁴ Vor allem die Hinwendung zu einer globalen Perspektive auf die Geschichte, die weniger von nationalstaatlichen Standpunkten dominiert ist, hat die wissenschaftliche Behandlung gegenwartsnaher Themen aus einer transnationalen Perspektive möglich gemacht.⁵

Die Historikerin Gabriele Metzler schreibt: »Zeitgeschichte ist nicht einfach ›da‹ und kann besichtigt werden, sondern sie wird durch historische Forschung erst ›gemacht‹.« (Metzler 2014) Zeitgeschichte ist demgemäß als etwas zu verstehen, das durch Prozesse der Interpretation hergestellt wird und durch die historischen Referent*innen an (Be-)Deutung erhält. Zeitgeschichte, so Metzler in Anlehnung an den Epochenbegriff von Eric Hobsbawm (1995) weiter, ist »ein Kind des ›Zeitalters der Extreme‹« (Metzler 2014) und darüber hinaus ein »unbestimmtes Feld« (ebd.), weil es für sie keine eindeutige Epochenzuschreibung gibt und die Begrifflichkeit außerdem in unterschiedlichen Wissenschaftskulturen nicht einheitlich gefasst ist.⁶

An der Festigung des Begriffs der Zeitgeschichte waren im deutschsprachigen Raum maßgeblich die *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* seit 1953 beteiligt, an denen der Historiker Hans Rothfels als

4 Vgl. die Masterstudiengänge in ›Zeitgeschichte‹ im deutschsprachigen Raum an der Universität Zürich, Universität Potsdam, Ludwig-Maximilians-Universität München, Universität Wien.

5 Vgl. die weiterführenden Erörterungen zur Zeitgeschichte als ›Disziplin‹ bei Gabriele Metzler, ebenso wie die Herausforderungen zeithistorischer Forschung, die sie in den fünf Punkten »Quellen und Methodik«, »Deutungskonkurrenzen«, »Geschichtspolitik und Identität«, »Interdisziplinäre Herausforderungen« und »Jenseits des Nationalstaats« beschreibt (Metzler 2014).

6 Gabriele Metzler verweist darauf, dass insbesondere die verschiedenen historischen Erfahrungen unterschiedliche historiografische Traditionen in der gegenwartsnahen historischen Forschung nach sich gezogen haben. Sie führt hierzu beispielsweise die »›nachholende‹ zeithistorische Forschung« in Deutschland im Hinblick auf das nach 1989 gestiegene Interesse an der ehemaligen DDR an, oder in Frankreich die Werte der Französischen Revolution von 1789, die mehrere Jahrzehnte den Hauptfokus der *histoire contemporaine* darstellten und erst in den 1960er/1970er Jahren zugunsten

einer Fokussierung der Geschichte des Zweiten Weltkriegs in den Hintergrund rückten. Solche Tendenzen führten in Frankreich auch zu einer neuen Begrifflichkeit, der *histoire du temps présent*. Am Beispiel von Großbritannien führt Metzler weiter aus, dass hier mit der *contemporary history* lange Zeit die Geschichte des 20. Jahrhunderts gemeint war und dabei insbesondere die Geschichte der Diktaturen im Zentrum stand. In der ehemaligen Sowjetunion wiederum stellte die Russische Revolution 1917 eine wesentliche Zäsur eines neuen Zeitalters dar. Der Fokus verschob sich nach 1991 mit dem Zerfall des Imperiums, dessen Nachfolgestaaten »auf ganz unterschiedliche Weise [...] nationale Geschichten [...] verfass[t]en. [...] Doch mit solchen ›neuesten‹ Nationalgeschichten sind keine eigenständigen methodischen Konzeptionen verbunden, die es erlauben würden, von einer dezidierten ›Zeitgeschichte‹ im postsowjetischen Raum zu sprechen.« (Metzler 2014) Diese Beispiele zeigen nur einige Ansätze, die in West- und Osteuropa vorherrschend waren, deuten aber gleichzeitig an, wie breit gelagert Zeitgeschichte durch die Geschichtswissenschaft verhandelt wird.

Gründungsherausgeber besonders mitwirkte. Eine bekannt gewordene Aussage von Rothfels über Zeitgeschichte kennzeichnet diese als »Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung« (Rothfels 1953, S. 2) und begreift die zeitgenössische Geschichte zuvorderst als »Zeitalter krisenhafter Erschütterung« (ebd.). Es geht Rothfels also um ein Erfahren und Verstehen von erschütternder, zeitlich durch ihre Unmittelbarkeit geprägter Geschichte. Damit müsste auch angenommen werden, dass sich Zeitgeschichte im Grunde genommen immer weiter nach vorne verschiebt, denn es kommt auf den historischen Zeitpunkt der ›mitlebenden‹ Zeitgenoss*innen an, die ihre Betrachtungen auf einen Gegenstand legen. Die Beschäftigung mit der Zeitgeschichte, die sich Rothfels dabei zur Aufgabe macht, begründet sich insbesondere durch ein zeitgenössisches »Betroffensein« (ebd., S. 6). Den Einwand ungenügender Geschichtsreife bzw. »mangelnder Distanz« (ebd.) zum Gegenstand weiß er mit einer, wie der Historiker Andreas Wirsching beschreibt, »für die damalige Zeit noch keineswegs selbstverständliche[n] Erkenntnis« (Wirsching 2011, S. 154) entgegenzutreten – nämlich dass sich die »disziplinierte Wahrheitssuche [der Geschichtswissenschaft] [...] in Fragen, die uns wesenhaft betreffen« (Rothfels 1953, S. 5), nicht auf vermeintlicher Objektivität oder Neutralität ausruhen kann. Stattdessen tritt »zu anderen Bedingtheiten [...] ein subjektiver Faktor in alle geschichtliche Erkenntnis« (ebd.) hinzu. Geschichte versteht er somit als »kein wertfreies Gegenüber, sondern [als] etwas für den Menschen Bedeutsames« (ebd.), zu dem durch die Herstellung von Nähe, eine Vergegenwärtigung respektive das »Sich-Hineinversetzen[...] in die Lage der Handelnden wie der Leidenden« (ebd., S. 6) ein Verstehen von Geschichte möglich wird. Aus diesem Bewusstsein heraus geht es ihm bei der Erforschung der Zeitgeschichte auch darum, eine nationalstaatlich geprägte Sicht zu überwinden und Zeitgeschichte im transnationalen Rahmen als eine »›globale‹ Situation« (ebd., S. 7) zu behandeln. Rothfels' fortschrittliche Betrachtungsweise und Weitsicht gegenüber dem zeithistorischen Gegenstand bedarf trotz seines für die damalige Zeit progressiven Geschichtsverständnisses aber auch einer kritischen Distanzierung, wenn Rothfels beispielsweise global relevante Geschichte etwas salopp als »universale Konstellation« (ebd., S. 6) bezeichnet und damit Geschichtsschreibung als Erweiterungsgeschichte zu begreifen scheint, anstatt in der Ausweitung einer nicht-nationalstaatzentrierten Betrachtung die singulären Verwicklungen herauszustellen.

Der Begriff der Zeitgeschichte birgt, wie in diesem kurzen Einblick skizziert, notwendigerweise auch Unschärfen in sich. Vor dem Hintergrund der Herausforderungen, die sich an die Zeitgeschichte stellen, wird die Analyse der künstlerischen Arbeiten von Hiwa K und Petrit Halilaj die Facetten der jeweiligen adressierten

zeitgeschichtlichen Kontexte sowie die sie bestimmenden Zugriffe in den Blick nehmen, um einen Nachvollzug bzw. eine teilweise mögliche Klärung der betrachteten Gegenstände der Zeitgeschichte herbeizuführen. Daraus soll sich ein Diskussionsfeld für historiografische Prozesse ergeben, die durch künstlerische Herangehensweisen in Gang gebracht werden und im Rahmen dieser Publikation einer näheren Betrachtung unterzogen werden.

KONTEXT ZU HIWA K: POSTMIGRATION, MIMIKRY UND GESCHICHTE ALS *ENTANGLEMENT*

Insbesondere für die künstlerischen Arbeiten von Hiwa K, die die Themen Flucht, Migration und Ankunft explizit verhandeln, sind der Diskurs um Postmigration sowie das Konzept der Mimikry relevante Theoriebezüge. Der Soziologe und Migrationsforscher Erol Yildiz versteht unter Postmigration »a mental attitude, a resistant counter-practice in knowledge production – in other words, a perspective ushering in an epistemological turn in the context of migration« (Yildiz 2019, S. 385). Yildiz geht auf Berührungspunkte ein, die der Diskurs um Postmigration mit dem Postkolonialismuskonzept hat. Im Hinblick auf den Geschichtskontext geht es laut Yildiz beim kolonialen Projekt um ein spezifisches Geschichtsbewusstsein von Zeit und eine bestimmte Art, historische Kontinuitäten zu erzählen und zu konstruieren – wie beispielsweise die Vorstellung vom »Westen und dem Rest« (Hall 1994b [engl. Orig.: 1992]). Postkoloniale Anliegen, so Yildiz weiter, konzentrieren sich darauf, die Geschichtsschreibung des europäischen Kolonialismus zu hinterfragen, historische Erzählungen von eurozentrischen und westlich dominierten Sichtweisen zu befreien, etablierte dualistische Kategorien vom »Wir« und den »Anderen« zu überwinden und die Geschichte anders zu betrachten und zu konzeptualisieren. Postkoloniale Ansätze schaffen dabei zugleich ein Bewusstsein für Verflechtungen, gemeinsame Erzählungen oder auch Brüche und geben marginalisierten Sichtweisen Platz, die von vorherrschenden Erzählparadigmen abweichen. (vgl. Yildiz 2019, S. 385–386; Yildiz 2016, S. 19) So geht es postkolonialen Ansätzen im Besonderen darum, Geschichte und Gegenwart aus der Perspektive und Erfahrung der Kolonialiserten zu erzählen und damit »mit der gesamten historiographischen Großnarrative« (Hall zit. nach Yildiz 2016, S. 19) zu brechen. Hieran kann insbesondere das vom postkolonialen Theoretiker Homi K. Bhabha in *The Location of Culture* (1994) diskursivierte Konzept der Mimikry angeknüpft werden. Bhabha begreift die Mimikry als eine spezifische Form der Tarnung und wendet sie für den Zusammenhang des englischen Kolonialismus-Diskurses